

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 10

Artikel: Es hat sich nicht gelohnt : aus den Erlebnissen eines Zollbeamten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

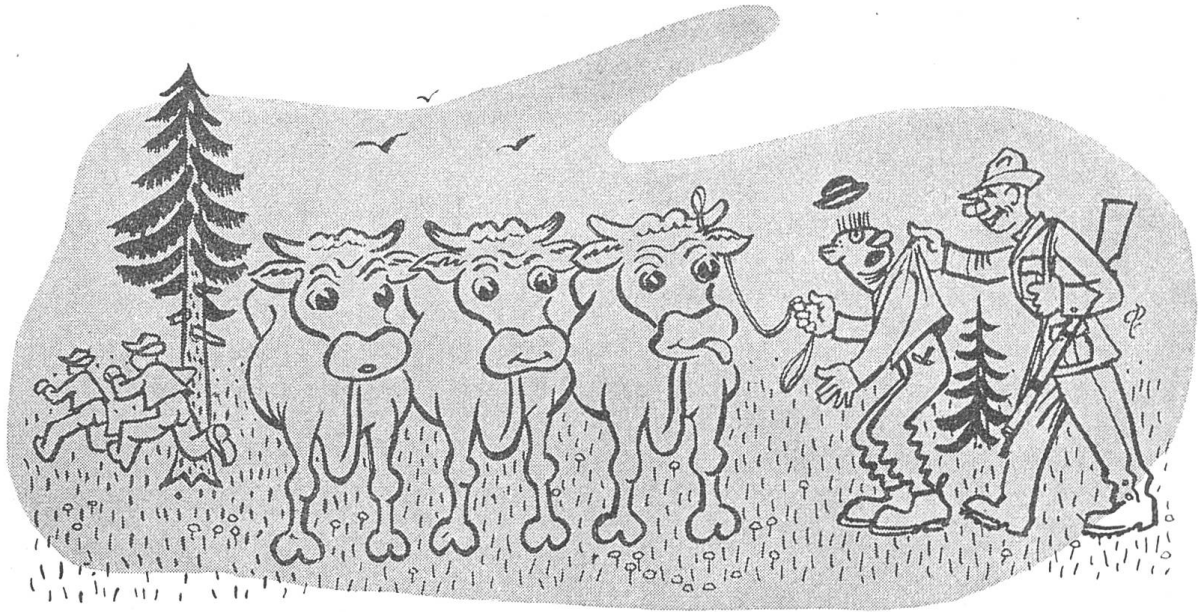
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ES HAT SICH NICHT GELOHNT

Aus den Erlebnissen eines Zollbeamten

Von
* * *

Schon im Lukas-Evangelium steht geschrieben:

«O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner da.» Wenigstens behauptete das ein Gärtnergehilfe, als er von mir erwischt wurde, wie er einen Photoapparat über die Grenze schmuggeln wollte. Er meinte, ich sei auf schlechtem Wege und lud mich ein, einige Male in die Abendversammlungen der «Heiligen der letzten Tage» zu kommen. Dann werde ich bald einsehen, daß der Beruf des Zöllners ein Handwerk des Teufels sei.

Ich ging nicht in die Abendversammlungen, bin aber heute auch nicht mehr Zöllner, sondern inzwischen auf dem Beförderungswege zum Beamten des Fahn-

dungsdienstes der eidgenössischen Zollverwaltung emporgerückt. Die schöne Uniform habe ich abgelegt, denn meine Tätigkeit vollzieht sich jetzt in Zivil.

Die Aufgabe unseres Büros ist es, bei festgestellten Vergehen gegen Zoll- oder Ein- und Ausfuhrvorschriften nach den Hintermännern und Drahtziehern zu suchen und womöglich weitere Zollübertretungen zu entdecken, die bei der Zollrevision nicht bemerkt worden sind.

Es ist ein großer Irrtum, wenn viele Leute glauben, ein Zollvergehen sei kein Vergehen mehr, sobald es vom Zöllner an der Grenze nicht beachtet worden ist. Diese Leute muß ich ernstlich warnen; sonst geht es ihnen wie jenem Bankportier, der an einem Sonntagabend mit einem fröhlichen Gesangverein von einer Italienreise glücklich wieder auf Schweizer Boden eingetroffen war. Nach überstandener Zollrevision sang die Gesellschaft auf dem Platz

vor dem Zollhaus das schöne Lied «Rufst du mein Vaterland...», und der Portier zückte seinen in Mailand erstandenen Leica-Photoapparat, um ein 36. Mal seine lieben Vereinskollegen abzuknipsen. Am Randstein stand ein Zöllner in Uniform und freute sich über die lustige Feststimmung dieser Leute.

Plötzlich rief der Photograph in seinem Übermut dem Zöllner zu: «He, Herr Oberzöllner, die Leica hämmer dänn z'Mailand kauft. Ihre Oberkolleg mit em Schnäuzli uf em Büro hämmer suber am Seil abeglaa; jetzt dörf ich's Ihne ja scho säge!»

«Soo??», antwortete der Zöllner, «dänn dörf ich's Ihne jetzt au säge; sind Sie au so guet und chömed Sie nomal ufs Büro, mer wänd grad s Strafprotokoll schrybe.»

Der Photograph mußte mitkommen und nachträglich den dreifachen Zollbetrag als Strafe bezahlen. Die Feststimmung war natürlich verdorben.

Wie ein Diebstahl oder ein Steuerbetrug sind auch Zollvergehen Delikte, die jederzeit geahndet werden müssen, sobald sie zur Kenntnis irgendeines öffentlichen Beamten gelangen. Sie und die Mithilfe eines Teiles der Bevölkerung leisten uns bei unserer Aufgabe wertvolle Dienste.

Man wird sich am besten ein Bild von unserer Arbeit machen können, wenn ich hier einige typische Vorkommnisse erzähle.

1. Autos

Bei der dunkelblauen Limousine, die am regulären Grenzübergang in die französisch besetzte Zone einfahren wollte, wäre alles in Ordnung gewesen, wenn nicht der Zöllner hinter dem Sitz, in eine Autodecke eingewickelt, eine Garnitur Schweizer Nummernschilder mit dem aargauischen Hohenzeichen gefunden hätte. Diese Entdeckung schien ihm höchst verdächtig, wußte er doch, daß Automobile am ehesten noch mittelst gefälschter Ausweispapiere

und Nummern unverzollt über die Grenze gebracht werden können.

«A bah, machen Sie keine Witze, es ist ein reines Versehen, daß die Schilder im Wagen liegen geblieben sind. Ich habe wichtigere Geschäfte zu erledigen, als mich mit Ihnen herumzustreiten», sagte der Herr am Steuer gereizt und wollte weiterfahren.

Der Zöllner aber hatte seine Grundsätze. Das war ein Fall für unser Büro. Der Automobilist wurde für ein paar Stunden an der Grenze festgehalten, und schon nach zehn Minuten machte ich mich mit einem Kollegen und zwei Polizisten auf die Socken, um in seiner Villa, in einem nahegelegenen Bezirkshauptort, eine Hausdurchsuchung vorzunehmen.

Wir mußten gar nicht lange suchen, bis wir in einem Herrenzimmer, unter dem Perserteppich, einen deutschen Reisepaß, der auf den Namen einer Frau lautete, fanden. Wo war die zu diesem Ausweis gehörende Frau? Sie war, wie sich später herausstellte, schwarz aus Deutschland eingereist und schwarz wieder über die Grenze nach Paris gefahren. In Frankreich konnte sie den deutschen Paß nicht gebrauchen, deshalb blieb er hier versteckt. Dieser Fund veranlaßte uns, die Hausdurchsuchung systematisch und gründlich durchzuführen. Jeder Fahndungsbeamte kennt die Lieblingsverstecke solcher Leute: Matratzen, Kopfkissen, Kastenaufsätze, losgelöste Parkettbodenriemen usw. In einem Wäscheschrank, hinter einer Beige Oberleintücher, kam eine Schreibmappe mit einer Reihe von Schriftstücken, Korrespondenzen über Kaufs- und Verkaufsabschlüsse von allen möglichen geschmuggelten Waren, vom Präzisionsinstrument bis zum Härtestahl «Vidia», zum Vorschein. Darunter auch die Ausweispapiere für zwei in einer Garage stehende Automobile. Ich veranlaßte sofort telephonisch die Beschlagnahme dieser Fahrzeuge, und noch am gleichen Abend ergab sich aus einem Polizeibericht, daß auch diese Autos deutschen Ursprungs und mit falschen Wagenpapieren durch einen offiziellen Zollübergang gekommen

waren, ohne daß die Zollbeamten etwas gemerkt hatten.

Nicht nur unser Verdacht, daß hier Autos geschmuggelt wurden, hatte sich bestätigt. Wir standen jetzt mitten in einer Fundgrube von Anhaltspunkten, die zu einer Menge weiterer Zolldelikte führten.

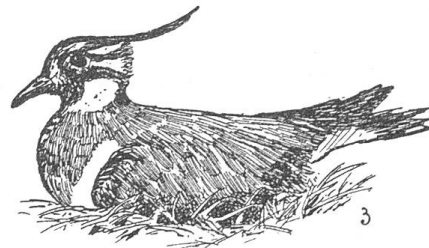
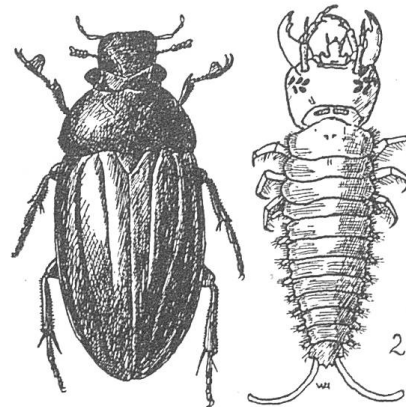
Als unsere Männer (zwei davon waren Kranzturner, wahre Athleten) im Keller das Stöckliholzlager und den Kohlenvorrat umschauflelten und auch die Kartoffelkisten umleeren wollten, stießen sie auf eine Kiste, die so schwer war, daß man zuerst glaubte, sie sei festgenagelt. Unser vier Mann rissen wir daran und konnten sie schließlich umkippen. Unter einer Schicht von Kartoffeln kamen zirka 200 kg Vidiaplatten zum Vorschein. Vidia ist ein schweres Hartmetall, das vor und während des Krieges in der Ruhr hergestellt wurde und seither in der Schweiz sehr rar ist. Man braucht es beim Drehen von Metall. Die Einfuhr ist bewilligungspflichtig. Auf dem wilden Markt wurden damals in der Schweiz für ein Kilogramm Fr. 500.— bezahlt. Der Wert dieses Fundes, den wir beschlagnahmten, betrug also zirka Franken 100 000.—. Ein Safeschlüssel einer Bank, der in einer Kassette aufbewahrt war, förderte eine weitere Ladung von 80 kg zutage.

Das Studium der beschlagnahmten Schriftstücke zeigte Spuren, die bis in das Tessin führten. Dort mußte ich einen Barkellner einvernehmen, bei dem, laut Akten, eine Reisetasche mit einem weitem Quantum Vidiametall deponiert war.

«Jawohl, das stimmt», erzählte der Kellner, als ich ihn verhörte, «vor zirka zehn Tagen kam ein besserer Herr in die Bar und bot mir einen kleinen einmaligen Nebenverdienst an. „Es geht schmerzlos und kostet Sie keine Arbeit“, sagte er, „und 200 Franken sind im Schlafe verdient.“ Er übergab mir eine verschlossene, sehr schwere Reisetasche, so daß ich glaubte, sie sei mit Gold gefüllt. Dazu die Hälfte einer zerrissenen 20-Mark-Note, mit dem Auftrag, die Tasche nur demjenigen zu übergeben, der mir die andere passende Hälfte und dazu 200 Franken aushändige.»

KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese
Zeichnungen darstellen*



Antworten siehe Seite 74

Der Kellner berichtete weiter, er habe diese 200 Franken dann tatsächlich auch im Schlafe verdient, denn er sei nachts 2 Uhr von einem Unbekannten, der in einem Taxi vorfuhr, geweckt worden. Dieser Herr habe ihm die passende halbe 20-Mark-Note sowie 200 Franken überreicht, und im Pyjama sei er ihm behilflich gewesen, die schwere Handtasche von seiner Wohnung in den Wagen zu befördern.

Der Taxichauffeur und der Unbekannte konnten ausfindig gemacht werden und ebenso eine Fabrik in der Westschweiz, die schließlich den Härtestahl gekauft hatte. Der «Kaufmann» und mehr als 30 Personen erhielten wegen dieser Zollvergehen empfindliche Geldstrafen.

So wurde, dank der Aufmerksamkeit des Zöllners, dem die Autonummernschilder verdächtig vorkamen, und dank dem sofortigen Eingreifen unseres Fahndungsdienstes, ein ganzer Rattenschwanz von Vergehen gegen die Zoll-, Ein- und Ausfuhrvorschriften aufgedeckt und zollamtlich bestraft.

2. *Motörchen*

Schon manchen wertvollen Wink haben wir von Geschäftsleuten, besonders Detaillisten, erhalten. Das ist begreiflich, sie fühlen sich durch die Machenschaften der Schieber und Schmuggler (vor allem seit die Grenzen wieder aufgehen und alles mögliche billig aus dem Ausland hereinkommt) am meisten geschädigt und können deshalb den Wert unserer Arbeit am ehesten würdigen.

Vor nicht langer Zeit wurde uns von einem Eisenwarenhändler ein Handbohrmaschineli gezeigt, das ihm ein Coiffeur-gehilfe als günstige Occasion zu einem Schundpreis angeboten hatte. Durch die sofortige Einvernahme des Coiffeurgehilfen, eines Plattenlegers und eines Mechanikers, durch deren Hände diese Handbohrmaschine schon gegangen war, entpuppte sich folgender Sachverhalt:

Ein Auslandschweizer war wegen der schlechten Ernährungs- und Existenzverhältnisse im Rheinland heimgekehrt und wollte auch seine Vermögenswerte, die in Bargeld, Waren und Liegenschaften bestanden, in die Schweiz bringen. Natürlich nicht auf dem legalen Wege der Transferierung durch den Clearing, da wäre sein ganzer Reichtum zu nichts zusammengesmolzen. Er versuchte etwas anderes: Er wandelte sein ganzes Besitztum draußen auf dem Schwarzen Markt allmählich in lauter technische Instrumente, wie Schublehren, Ampèremeter, Bohrmaschinen, kleine Motörchen usw., um und brachte diese an einen Ort nahe der Grenze. Dann organisierte er mit Hilfe von mindestens 20 Personen die allmähliche Schiebung dieser Gegenstände auf Schweizer Gebiet, wo sie im Schopf bei einem befreundeten Landwirt gesammelt wurden. Die Schiebung über die Grenze gelang ihm auf allen möglichen Wegen. Typisch war, daß die 41 Pakete den Grenzgängern verpackt übergeben wurden, so daß keiner wußte, was für eine Ware er eigentlich mitschleppte. Die einen schafften die Pakete nachts über die grüne Grenze, die andern besaßen eine Grenzpassagierkarte und waren bereit, gegen Bezahlung der üblichen Gebühr von 5—20 Franken für solche Gefälligkeiten, kleinere Pakete in ihrer Handtasche unbemerkt in die Schweiz zu bringen. Die größern Colis wurden von einem Lokomotivführer der Badischen Bahn eingeschmuggelt, der sie im Tender unter der Kohle mitführte. Es schien ihm zwar zu riskiert, mit der Schmugglerware im Bahnhof einzufahren, deshalb hielt er jeweils mitten auf der Strecke auf Schweizer Boden an und stieg aus, um die Colis vom Tender herunterzuholen und neben das Geleise zu legen. Dort stand bereits ein Mann mit einem Leiterwagen.

Durch die Anzeige eines Eisenwarenhändlers wurde also die illegale Vermögens- transaktion eines Auslandschweizers abgestoppt.

Ich muß gestehen, als ich den Schuldigen einvernahm, und er mir seine Geschichte erzählte, tat er mir herzlich leid.

Er hatte sich irgendwo im Rheinland eine Existenz aufgebaut und etwas Vermögen für seine alten Tage erspart. Jetzt waren diese alten Tage da; aber es gab keine legale Möglichkeit, seine Ersparnisse in die Schweiz zu bringen.

Ich mußte, wenn auch ungern, tun, was mir vom Gesetz vorgeschrieben ist und dem Mann für seine Verzweiflungstat eine hohe Geldstrafe auferlegen.

Gegen 37 weitere Personen, die bei der Transaktion mitgeholfen hatten, wurden Bußen ausgesprochen. Darunter waren einige fremde Offiziere, die ich weniger bedaure. Sie hatten die Berechtigung, die Schweizer Grenze zu übertreten, mißbraucht und sich gegen Bezahlung von ein paar Schweizer Franken dazu hergegeben, unter ihrem Uniformrock die kleinen Päckli über die Grenze zu schmuggeln.

3. Pelzmäntel

Denunziationen leisten uns überhaupt manchen guten Dienst. Der größte Teil von ihnen rührt zweifellos von Frauen her. Es vergeht fast kein Tag, ohne daß ich anonyme Telephonanrufe bekomme, die ungefähr folgenden Wortlaut haben:

«Losed Sie, isch dört der Zoll?»

«Ja, was isch?»

«Befassed Sie sich mit Zollinspektione?»

«Ja.»

«Losed Sie, a der Wasserstraß 110 wohnt doch d Frau Leny Keller, wo im letschte Härbscht z Italie gsi isch. Wüssed Sie, daß die sither im ene Pelzmantel ume-laufft, wo nöd verzollt ischt?»

«So!?» Das müend mer halt under-sueche.»

«Ja, bitte, tüend Sie das undersueche.»

«Jetzt gänd Sie mer no Ihre Name, bitte.»

«Leny Keller.»

«Nüd de Name, de Name vo de Verzeigeri.»

«s tuet mir leid, aber myn Name chan ich Ihne nöd gä. Sie müend das uf diskreeter Basis mache.»

Das Telephon wird aufgehängt.

Wenn wir solche Anzeigen bekommen, ist es unsere Pflicht, der Sache nachzugehen. Manchmal sind die Anschuldigungen richtig, manchmal nicht. Wenn sie stimmen, so ist es nicht selten, daß sich an diese Denunziation noch weitere anknüpfen. So besuchte ich einmal die Frau eines Postbeamten. Es war ihr unerhört peinlich, als ich sie des Schmuggels ihrer Pelzjacke überführen konnte. Nachdem sie das Protokoll unterzeichnet hatte, wollte sie von mir erfahren, welche von ihren lieben Freundinnen es gewesen sei, die sie denunziert hatte. Da die Verzeigung anonym war, konnte ich ihr darüber keine Auskunft geben.

«Wenn es etwa die Frau Keßler an der Scheffelstraße gewesen ist», sagte sie, «so wäre das nämlich abscheulich von ihr. Besonders weil sie ja letzten Frühling selbst eine Lamm-Redingote aus Italien heimgebracht hat.»

«Ich kann Sie beruhigen, Frau Keßler war es nicht.»

«Dann kann es nur die Schwester von der Frau im Milchlädli an der Wasserstraße gewesen sein. Ich weiß schon, die hat mir die schöne Pelzjacke nie gegönnt. Aber das ist die Rechte! Fragen Sie dort einmal nach, ob sie ihre Krokodilledertasche aus Paris etwa verzollt habe!»

Ich nahm natürlich von diesen neuen Adressen gebührend Notiz.

4. Schreibmaschinen

Daß es gut ist, wenn ein Fahndungsbeamter nicht nur den Text, sondern auch die Inserate der Zeitungen liest, zeigt folgender Fall:

In einem Lokalblatt wurde in einem Chiffre-Inserat eine deutsche Schreibmaschine «Rheinmetall» zum Preise von nur Fr. 180.— angeboten. Durch meinen Schwager ließ ich auf dieses Inserat eine Offerte schreiben. Sofort kam eine Antwort von einem katholischen Mädcheninstitut, das sich nicht weit von der Grenze entfernt befindet. Ich begab mich persönlich dorthin. Eine Ordensschwester zeigte mir die Schreibmaschine und sagte, daß die Besitzerin, ein Fräulein Eberle, jeden Moment aus Deutschland eintreffen werde. Die Situation war mir sehr peinlich, aber trotzdem bat ich um die Gefälligkeit, telefonieren zu dürfen. Ich avisierte das Zollamt, daß Fräulein Eberle an der Grenze festgehalten werden müsse, wenn sie einreise.

Die Ordensschwester war nicht wenig erschrocken, als ich ihr eröffnete, daß ich vom Zollbüro gekommen sei, um zu kontrollieren, ob bei dieser Schreibmaschine die zollamtlichen Belange erfüllt seien. Sie beteuerte, hierüber nicht informiert zu sein. Fräulein Eberle war eine deutsche Grenzbewohnerin, welche in einer Fabrik auf Schweizer Boden Arbeit gefunden hatte. Ein Zahnarzt hatte ihr die Gefälligkeit erwiesen, sie einmal im Auto mitzunehmen. Bei dieser Gelegenheit hatte sie die Schreibmaschine unter ihrem Mantel über die Grenze gebracht. Vom Erlös wollte sie sich auch einmal schöne Kleider und Wäsche kaufen können wie ihre Kolleginnen in der Schweiz. Ich mußte die Maschine beschlagnahmen. Die Buße für den hintergangenen Zoll deckte gerade ungefähr den Erlös aus dem Verkauf der Schreibmaschine.

5. Schweine

Es ist eine allgemein verbreitete Auffassung, daß der eidgenössische Beamte, dessen Nase immer in Verordnungen, Reglementen und Gesetzesparagrafen steckt, für die eigentlichen Vorgänge im Leben kein Auge habe. Beim Zollfahndungsbeamten ist dies bestimmt nicht der Fall. Wo

käme er hin, wenn er nicht ständig Ohren und Augen offenhalten würde, um zu erfahren, was da und dort eigentlich vor sich geht! Am meisten nützt es ihm, wenn er überall gute Beziehungen hat. So sagte mir einmal nach dem Jaß eine Serviertochter ganz im Vertrauen, ob ich auch wisse, daß bei der SBB in bezug auf den Transport von jungen Schweinen nicht alles stimme. Ich spitzte die Ohren, und ich muß gestehen, ich schämte mich fast, als ich vernahm, daß schon seit fast einem halben Jahr durch einen Reparaturwagen der SBB mehr als hundert junge Schweine über die Grenze gebracht worden waren, ohne daß der Zoll etwas davon vernahm. Ich nahm die Sache sofort an die Hand. Ein Arbeiter versprach mir, mich telegraphisch zu benachrichtigen, wenn der nächste Säulitransport wieder über die Grenze gehe. Ich mußte vier Wochen warten, bis ich ein Telegramm erhielt, welches lautete: «Heute abend 6 Uhr Ankunft Schweinerei-Dräsine.»

Ich postierte mich nun mit einem Grenzwächter am Bahnhof, an der Einfahrt der Linie Eglisau - Schaffhausen. Tatsächlich fuhr, von einem Monteur geführt, eine Dräsine in den Schuppen ein. Sie war mit zwei mit Rolladen verschlossenen Kammern versehen. Der Grenzwächter machte sich nun an die Dräsine heran und versuchte, einen Rolladen hinaufzuziehen. Plötzlich ertönte ein fürchterliches Grunzen und Quietschen. Es befanden sich nicht weniger als 15 lebende Ferkel in dem Wagen. Der SBB-Monteur hatte eine Reparatur auf der Strecke vorgetäuscht und so mehreremal vom Bahnhofvorstand die Bewilligung zur Fahrt über den deutschen Gebietszipfel erhalten. Nicht weit von der Station Jestetten, auf deutschem Boden, nahm er die Ladung Schweine in Empfang und setzte sie im Schuppen in Schaffhausen wieder ab. Die Schweinchen wanderten sofort per Frachtgut ins Hinterland, wo sie von Metzgern übernommen wurden. Nicht nur der Monteur wurde zur Rechenschaft gezogen, sondern auch die deutschen Lieferanten und die Schweizer Abnehmer.

* * *

Mit Schweinen haben wir es öfters zu tun. Für einen deutschen Landwirt in der Nähe der Grenze ist es sehr verlockend, sein Kleinvieh über die Grenze zu bringen und gegen Schweizer Franken abzusetzen.

Man weiß, daß es viele Menschen gibt, die bei Alkoholgenuß übermütig werden, singen und gröhlen, so daß man sagen kann: « Die tüend wie d Säui. » Daß umgekehrt die richtigen Schweine bei Alkoholgenuß ruhiger werden, aufhören zu grunzen und zu quietschen und schließlich ganz verstummen, selbst wenn man sie ins Wasser wirft, ist jedenfalls weniger bekannt. Das konnte ich einmal selbst erfahren, als ein paar Schweizer Holzhacker beim Schweineschmuggel über den Rhein erwischt wurden. Da wurde nächtlicherweise ein Rudel von acht Schweinen zusammengebunden, in den Rhein geworfen und mittelst eines Seiles, das auf dem gegenüberliegenden schweizerischen Ufer bereitgelegt war, schwimmend über das Wasser gezogen. Uns wunderte es, wieso eine solche Menge Schweine, die sich doch sonst nicht ohne Lärm treiben läßt, so lautlos ein kaltes Bad hinnahm. Das Rätsel klärte sich auf, als uns der erwischte Holzhacker bei der Einvernahme gestand, daß sie halt den Schweinen jeweils Bier zu saufen gäben, bis sie dösig und ganz ruhig würden und sich dann stumm in den Transport über die Fluten des Rheins fügten.

6. Rinder

Überhaupt, diese Schweizer Holzhacker im Schwarzwald, was haben die uns schon zu schaffen gemacht! Diesen wird von der französischen Militärregierung ein Dauervisum für die Waldarbeit im Schwarzwald ausgestellt, jetzt befaßt sich aber ein großer Teil von ihnen mit Schmuggel und Schwarzhandel. Nicht einmal in der heiligen Weihnachtsnacht haben sie mir meine Ruhe gegönnt. Wir hatten gerade den Christbaum ausgelöscht und die Kinder im Bett versorgt, da ertönte das Telephon.

Zwei Grenzwächter hatten bei Thayngen drei Mann erwischt, die nachts mit drei Rindern über die Grenze gekommen waren. Zwei Männer seien ihnen durchgebrannt, den dritten und die Rinder hätten sie in Gewahrsam. Nun durfte ich mich in der heiligen Christnacht mit dem Dienstwagen an die Grenze begeben, um die drei Tiere und den Viehschmuggler einzuvernehmen. Der Mann, ein Deutscher namens Xaver Ehrlich, erzählte mir eine Geschichte, die ich ihm, trotz seines so schönen Namens, nicht glauben konnte. Er wollte bei einem Spaziergang von zwei Männern mit drei Stück Vieh angehalten und gebeten worden sein, mitzuhelfen, gegen eine gute Belohnung die Tiere in einen nächsten Bauernhof zu treiben. Nun seien sie auf einmal von der Schweizer Grenzwa che angehalten worden. Die andern Männer seien davongerannt, während er nun mit den Rindern dastehe.

Ich ließ den Schmuggler einsperren und das Vieh beschlagnahmen. Bald wußte ich, daß der Xaver in Tat und Wahrheit ein ehemaliger deutscher SS-Mann war, der in Konstanz ein paar Schweizer Holzhacker kennengelernt hatte. Mit diesen hatte er schon alle möglichen Geschäfte bewerkstelligt. Nun war er mit den Holzern übereingekommen, daß man mit Viehverschiebung schön verdienen könne. Sie suchten nun deutsche Bauern auf und versprachen ihnen, ihr Vieh in der Schweiz zu verkaufen, bzw. ihnen richtige Schweizer Fränklein dafür zu bezahlen. Hier hatten sie am Weihnachtstag einem Landwirt seine drei schönsten Rinder, für zusammen Franken 500.—, abgehandelt und ihm versprochen, daß er das Geld bekomme, sobald das Vieh verkauft sei. Der Bauer führte die drei Rinder auf einem Lastwagen in die Nähe der Grenze. Einer der Holzhacker war indessen über Kreuzlingen in die Schweiz gereist, um bei Bauern oder Viehhändlern für den Absatz zu sorgen. Sobald sie mit den Tieren über die Grenze waren, wollten sie sich dann telegraphisch verständigen. Diesmal ging es aber nicht so planmäßig, sondern zwei der Holzhacker mußten flüchten, während der SS-Mann und

das Vieh gefaßt wurden. Die beiden Holzer wurden wenige Stunden später erwischt, als sie sich gerade auf einem Postbüro mit dem Postbeamten über den Text ihres Telegramms an den deutschen Bauern stritten. Der Posthalter weigerte sich, ein Telegramm zu spedieren, auf dem nur die drei Buchstaben T I V enthalten sein sollten. T I V war die verabredete Code-Meldung im Falle des Schiefgehens und sollte heißen: «Türk ist verreckt.»

Die Rinder wurden auf Anordnung des Tierarztes aus seuchenpolizeilichen Gründen geschlachtet. Der arme deutsche Bauer hatte also am Weihnachtstag mit einem Schlag seine drei Stück Vieh verloren, denn der Erlös aus dem Rindfleisch mußte in erster Linie zur Bezahlung der Bußen herhalten.



Ein Kapitel für sich ist der Schmuggel von Gold und Uhren. Seit Jahren ist die Ausfuhr von Gold gesperrt. Trotzdem ist der illegale Transfer dieses edlen Metalls seit Kriegsende hoch im Schwung. In der Schweiz kann ein Zwanzigfranken-Goldstück bei der Bank zum Preise von Fr. 31.85 gekauft werden, in Paris auf dem Schwarzen Markt werden dafür Fr. 40.— bezahlt. Auf andern Plätzen noch mehr. Da scheint es sich zu lohnen, 1000 Goldstücklein über die Grenze bringen zu lassen, um über Nacht um Fr. 8000.— reicher zu sein. Für dieses Geschäft braucht es Kapital. Es sind denn auch meistens vermögliche Schieber, welche als Hintermänner für ertappten Goldschmuggel gefaßt werden. Sie wohnen in den Appartements der Grand Hotels von Zürich und Genf oder sitzen in einem ad hoc gegründeten Exportbüro auf Polstersesseln, hinter schweren Eichenmöbeln. Für sie sind fortwährend die sogenannten Passeur unterwegs. Diese reisen zwischen Zürich und Mailand oder Zürich und Paris als harmlose Vergnügungsreisende hin und her und erhalten pro Goldstück

einen Franken. Meistens sind es junge Leute, die nicht gerne arbeiten und die ganze Woche im Sonntagsstaat herumreisen. Das Gold wird im Ausland gegen Dollar- oder Schweizer-Franken-Noten verkauft, die dann von den Passeuren versteckt wieder in die Schweiz gebracht werden müssen.

In neuester Zeit werden dafür auch Frauen angeworben. Bei großen Posten lohnt es sich sogar, für diese Transaktion den Luftweg zu benützen. Unlängst wurde auf dem Flugbahnhof Dübendorf eine schwangere Frau erwischt, als sie eine Douglas der «Swissair» für einen Flug nach Prag besteigen wollte. Wegen ihres Zustandes wurde sie vom Zollbeamten sehr rücksichtsvoll behandelt und hatte bereits die Revision ihres Gepäcks hinter sich. Der Zöllner nahm ihre Reisetasche in die Hand, um ihr persönlich auf dem Weg zum Flugzeug behilflich zu sein. Da merkte er aber, daß das Gepäckstück im Verhältnis zu seinem Umfang unglaublich schwer war. Sein Pflichtgefühl gebot es ihm, noch einmal auf die Revision zurückzukommen. Er öffnete die Tasche, leerte deren Inhalt aus, aber trotzdem blieb sie noch ungeheuer schwer. Kein Wunder, denn sie hatte einen doppelten Boden, dazwischen befanden sich 250 Goldstücke und 180 Uhren im Werte von zusammen Fr. 130 000.—. Die Herren Hintermänner hatten geglaubt, daß sich eine schwangere Frau für diese Schiebung besonders gut eignen würde.

Koffer mit doppelten, mit Gold und Uhren ausgefüllten Boden sind in letzter Zeit an der Tagesordnung. Es ist deshalb begreiflich, daß wir immer häufiger alle Reisekoffer und Reisetaschen in dieser Hinsicht näher prüfen und die Goldschieber genötigt worden sind, andere Möglichkeiten für den Goldtransfer auszuhecken. Ein solcher Schieber fand heraus, daß es vielleicht auch gehen könnte, wenn man Goldstücke in Konservenbüchsen als Liebesgabenpaket spediere. Die Konservenbüchsen waren mit dem Aufdruck «Sauerkraut» versehen. Da sie aber zu schwer waren, wurden sie von der Post entdeckt und an die Zollbehörde überwiesen.

UNSCHWEIZERISCHES IM Duden

Auch im Schriftdeutschen dürfen wir unsere sprachliche Eigenart nicht vollständig aufgeben. Die nachfolgenden Beispiele aus dem Duden, der bei uns zu Unrecht als Sprachbibel gilt, zeigen, um was es geht.

kreischen (*gekrischen und gekreischt*). Nein, bei uns wird nicht gekrischen, nur gekreischt.

Leutnant. Die Mehrzahl ist aber nicht: *Leutnante*, sondern: *Leutnants*.

portieren wird richtig so erklärt (*schweizerisch zur Wahl vorschlagen*), aber daß: sich portieren « sich interessieren für ... » heißen soll, ist für uns neu.

postum (*nachgelassen, nachgeboren*). Das schreibt man richtig so: *posthum*.

Schwitzer (*Lehnübersetzung von: Sweater*). Mit diesem Schwitzer können wir nichts anfangen, deshalb nur *Sweater*.

unverrichteter Dinge. Dieser Bandwurm löst sich auf, wenn man es schreibt: *unverrichteter Dinge*.

Vorhand (*Kartenspieler, der beim Austeilen die erste Karte erhält*). Die Jasser in unserem Lande werden lachen. Bei uns ist oder hat *Vorhand*, der ans Ausspiel kommt.

Wehrmachtsangehörige. Wenn ich dieses Wort lese, weiß ich nie, ob damit Soldaten gemeint sind oder Angehörige von Soldaten. Während des Krieges ist auch bei uns in der Schweiz öfter «Wehrmacht und Wehrmachtangehörige» gebraucht worden. Bei uns gibt es nur Soldaten und die Armee.

Zeitunger. Wissen Sie, was das ist? Die Verdeutschung von *Journalist*.

Zimmermann. Die Mehrzahl ist nicht *Zimmermänner*, sondern *Zimmerleute*.

Die Beispiele sind «Dudens Schreib- und Sprachdummheiten» von K. E. Rotzler (Verlag Francke AG., Bern) entnommen, einer interessanten Schrift, mit der wir uns allerdings nur zum Teil identifizieren können.

Vor mehreren Wochen mußten wir von einem Staatenlosen aus einer Reisetasche das Buch «Die Reden Churchills» beschlagnahmen, dies, trotzdem die Ein- und Ausfuhr von Büchern frei ist. Das Buch enthielt nämlich keine Reden Churchills, sondern es war ausgehöhlt und statt dessen mit 400 Goldvreneli gefüllt. Der Emigrant wollte sich ausreden und meinte, er habe das Buch doch vor wenigen Tagen bei der Buchhandlung Oprecht & Helbling in Zürich erstanden, er vermöge sich nicht dafür, daß jetzt auf einmal Gold darin sei. Diese faule Entschuldigung nützte ihm nichts. Das Gold wurde beschlagnahmt, und wir konnten warten, bis er sich dazu bequemte, eine plausible Auskunft zu geben und seine Hintermänner zu nennen. Seine Angaben erlaubten uns dann, eine Hausdurchsuchung bei einem ausländischen Kaufmann in Montreux zu machen, wo wir Gold und Uhren im Werte von über einer halben Million vorfanden, dazu eine Menge Akten und beschriebenes Notizpapier, die uns gestatteten, gegen 29 Personen eine Untersuchung zu eröffnen. Der Herr in Montreux beschaffte schon seit mehreren Monaten für einige ausländische Schieberzentren Gold und Uhren aus der Schweiz. Er wurde mit einer empfindlichen Geldstrafe gebüßt und des Landes verwiesen. Auch die Empfänger in Brüssel, Paris und Prag bekamen saftige Bußenzettel. Ob wir zwar das Geld von diesen Herren jemals bekommen werden, ist eine andere Frage. Jedenfalls bereiten ihnen unsere Strafprotokolle keine großen Kopfschmerzen, sonst würden wir nicht immer wieder, wenn wir in der Schweiz Goldschieberzentren aufdecken, als Empfänger die gleichen Namen in Brüssel und Paris antreffen.

S. Foulards

Was in Automobilen alles über die Grenze geschmuggelt wird, geht auf keine Kuhhaut. Jedes Auto weist hundert mögliche Verstecke auf. Große Mode ist heute der

Schmuggel im Benzintank. Der Tank wird so umkonstruiert, daß er zwei Abteile hat, eines für Benzin, das andere für die Schmuggelwaren.

Aber daß ein Automobilist es fertigbringt, den ganzen Benzintank mit seiner Schmuggelware auszufüllen und mit dem Auto trotzdem noch über die Grenze zu fahren, hätte ich nie geglaubt, und doch haben wir auch das einmal erlebt. Da wurden in Luzern durch die Polizei einige junge Italiener aufgegriffen, welche von Haus zu Haus mit Seidenfoulards hausierten, natürlich ohne Hausiererpatent. Nachdem die polizeiliche Angelegenheit erledigt war, mußten die Burschen sich auch noch bei uns über die Verzollung dieser Foulards italienischen Ursprungs ausweisen. Das konnten sie nicht, aber statt dessen kam ein Auto mit italienischem Hoheitszeichen zum Vorschein, das ihnen gehörte. Wir bockten den Wagen auf, um ihn näher zu untersuchen. Das Auto schien ein Wunder der Technik zu sein, denn wir suchten umsonst den Benzintank. Tatsächlich hatten es diese Jünglinge fertiggebracht, nur mit einem Reservetank von einem halben Liter, der sie nötigte, alle fünf Kilometer wieder Brennstoff zu fassen, herumzufahren. Der dazugehörige 40-Liter-Benzintank lagerte in einer Garage in Chiasso, von wo aus er, nachdem er wieder ins Auto montiert war, mit neuen, in der Schweiz gekauften Waren, nach Italien hätte befördert werden sollen.

9. Münzen

Auch die höhern Offiziere der Besatzungsarmeen in Deutschland bedienen sich für den Schmuggel gerne ihrer schönen Limousinen. Ein Oberst in Uniform wollte deutsche Vermögenswerte im Betrage von zirka Fr. 100 000.— nach Übersee transferieren. Sein Plan war, sie in Form von Silbermünzen versteckt in die Schweiz zu bringen, um sie hier in Dollars umzuwandeln und dann auf ein Bankkonto in Amerika zu überweisen. Der Zöllner ließ sich aber

von den vielen «o. k.!» und «thank you» des Offiziers, der es eilig zu haben schien, nicht irre machen und untersuchte den Wagen gründlich. Er fand, daß auf der linken Seite des Chassisrahmens ein Blindboden eingebaut war, der zirka 200 kg Silbermünzen enthielt. Trotz dem fortwährenden Smiling des Offiziers wurden die Münzen abmontiert und beschlagnahmt. Der Besitzer mußte ein Strafprotokoll unterzeichnen. Nachdem der Zöllner ihn nochmals gefragt hatte, ob er keine weiteren Waren im Wagen habe und er lächelnd mit «no» antwortete, durfte er weiterfahren. Er trieb seinen Motor an — aber plötzlich verlor der Oberst sein generöses Lächeln, und sein Gesicht verfärbte sich. Der Wagen konnte nicht weiterfahren, weil jetzt die Karosserie ganz windschief auf die eine Seite hinunterhing; denn am Kotflügel befanden sich, geschickt montiert, als Gegengewicht zu den herausgenommenen 200 Kilo noch weitere 200 Kilo Münzen.

«Sorry», sagte der Oberst, «ich muß leider Switzerland noch einmal ein großes Geschenk machen.»

Jetzt war für den Zöllner genug Heu drunten. Er setzte den Mann in Haft. Der Offizier meinte entrüstet, man könne ihn doch nicht verhaften, soviel er wisse, werden in Switzerland intellektuelle Menschen nicht eingesperrt. Er sei nämlich businessman von Beruf.

10. Saccharin

Ein beliebter Schmuggelartikel ist seit jeher das Saccharin. Wegen seines geringen Gewichtes läßt es sich an allen möglichen Orten verstecken und über die Grenze bringen. Mit Vorliebe werden Benzinkanister, Automobilreifen, Stoßstangen oder Scheinwerfer mit Saccharinsäcklein ausgepolstert, und sogar in einem Güllenwagen, der von einem Bauern harmlos über die Grenze gefahren wurde, fanden wir einmal Blechbüchsen mit dem weißen Süßstoff.

Aber auch in größerem Umfang wird der Saccharinschmuggel organisiert. Da fuhr z. B. seit längerer Zeit an einem Haus, das sich direkt am Rhein befindet, ein Cabriolet vor. Kaum war der Automobilist jeweils im Haus verschwunden, erschienen zwei Gestalten, räumten aus dem Wagen mehrere Blechbüchsen und Benzin-kanister und trugen sie ins Haus. Als sich dieser Vorgang wiederholte, fiel es eines Tages einem Grenzwächter auf. Er spürte der Sache nach. In den Blechbüchsen und Kanistern befand sich Saccharin, welches im Hause in Gummiblasen umgepackt wurde. Vom Keller aus führte ein Seil unter dem Wasser an das gegenüberliegende Ufer. An beiden Ufern war das Seil mit einer Rolle versehen, so daß es leicht unter dem Fluß durchgezogen werden konnte. An diesem Seil wurden nun jeweils die Gummiblasen befestigt und auf diese Weise auf das jenseitige Ufer befördert. Während mindestens einem halben Jahr waren so täglich 50 Kilo Saccharin über die Grenze gewandert. Das Saccharin kostet in der Schweiz Fr. 55.— pro Kilogramm, auf der andern Seite des Rheins sollen Fr. 150.— dafür bezahlt werden. Die Buße für den Kaufmann, der das Unternehmen leitete, war so empfindlich, daß er sein Einfamilienhaus verkaufen mußte.

In Zukunft werden wir auch mit dem Warenschmuggel auf dem Luftweg rechnen müssen.

Zwei Schweizer, von denen einer Sportflieger ist, kamen während eines Gesprächs in einer Bar in Mailand zum Schluß, daß es am einfachsten sei, man befördere das Saccharin mit dem Flugzeug nach Italien. Einige Wochen später trafen sie sich noch einmal in der «Pinte» in Grindelwald und schmiedeten ihren Plan weiter. Nach einem Probeflug, der geglückt war, organisierten sie folgenden Transport: Jeden zweiten Tag, nachmittags 5 Uhr, startete der Sportflieger von einer Wiese im Tessin und landete in der Nähe von Mailand um 6 Uhr, von seinem Kollegen mit einem Taxi erwartet. Dort wurde der in der Schweiz aufgeladene Doppelzentner Saccharin in Empfang genommen und wanderte sofort

auf den Schwarzen Markt. Dieses Manöver wurde einige Male mit Erfolg wiederholt. Aber wie wenig doch gerade solche Leute ihren Mund halten können! Jedesmal nach vollbrachter Tat wurde der Erfolg in einer Taverna bei einigen Fiaschi Chianti gefeiert. So laut gefeiert, daß auch ein Carabinieri davon erfuhr, eine Hausdurchsuchung veranlaßte und die Leute in Haft setzte. Wir erfuhren dies durch eine Notiz in einer italienischen Zeitung. Als die beiden Männer nach Verbüßung ihrer Haft wieder in ihre geliebte Heimat zurückkehrten, nahmen wir sie an der Grenze in Gewahrsam, um ihnen auch unserseits eine kleine Rechnung zu präsentieren.



Die Strafen, die von uns ausgesprochen werden, sind immer Geldstrafen, es sei denn, die Schmuggler würden sich noch andere Delikte, wie Widersetzlichkeit gegen die Grenzorgane, Körperverletzungen usw., zuschulden kommen lassen, was mehr an der Südgrenze unseres Landes vorkommt. Wenn die Bußen nicht bezahlt werden können (wobei wir den Delinquenten mit Gewährung von Ratenzahlungen weitgehend entgegenkommen) wird die Strafe in Haft umgewandelt.

Wir wissen nicht, wieviele Tränen es jeweils kostet, bis die Beträge auf unserm Postcheckkonto eingegangen sind, aber es steht fest, daß die meisten Bußen rasch bezahlt werden. Vielleicht läßt sich daraus schließen, daß viele Schmuggler, wenn auch spät, ihren Fehler einsehen und wünschen, den Schandfleck rasch wieder auszutilgen.

Sei dem, wie es wolle, bei uns ist der Fall mit der Bezahlung der Geldstrafe erledigt. Wir führen keine Strafregister und wären die letzten, welche den Sündern etwas nachtragen würden.

Zum Schluß möchte ich noch ein Vorkommnis erzählen, das sich vor zwei Jahren, als das Lebensmittelausfuhrverbot noch sehr streng gehandhabt wurde, zuge tragen hat. Bekanntlich wurden in eini-

gen Städten Süddeutschlands sogenannte Kulturtage abgehalten, bei welcher Gelegenheit die deutschen Grenzstädte von der Schweiz aus ohne Visum besucht werden konnten. Viele Leute benützten diese Möglichkeit, um ihre Verwandten oder Bekannten in Konstanz, Friedrichshafen, Waldshut oder Lörrach zu treffen und ihnen Liebesgabenpakete zu überreichen. An diesen Tagen war der Andrang zu den Grenzübergängen so groß, daß manchmal verstärkte Polizeiaufgebote für Ordnung sorgen und die Leute stundenlang vor den Zollbüros warten mußten.

Als da an einem Junitag die Sonne unbarmherzig auf die Leute niederbrannte und diese nach der schweizerischen Grenzkontrolle nun noch eine Stunde lang in der Hitze vor dem deutschen, bzw. französischen Zollbüro Schlange stehen mußten, erlebten es viele Damen und Herren, daß

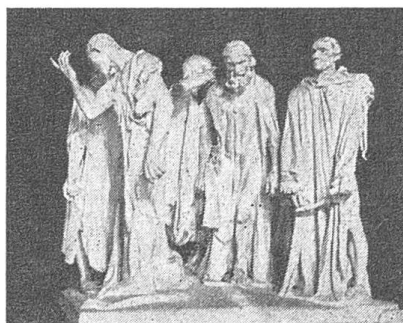
ihnen in der Hitze auch die Kokosnußfett- und Schokoladetafeln, die sie schlauerweise unter dem Hemd trugen, zusammenschmolzen und als braune Sauce irgendwo an den Hüften oder unten an den Schuhen zum Vorschein kamen.

Einige von ihnen wurden zwecks zollamtlicher Bestrafung zurückgeholt und unserm Fahndungsbüro zugewiesen. Sie waren aber schon genug bestraft. Ich vergesse es nie mehr, wie eine Familie, in Schweiß, Tränen und Fett gebadet, vor mir stand und der Vater, ein würdiger Herr im schwarzen Anzug, anstatt seine Frau und seine Tochter in ihrem Kummer zu trösten, immerzu rief: «Hat sich das jetzt gelohnt, hat sich das jetzt gelohnt!»

Nein, es hat sich nicht gelohnt. Auch für die vielen andern, die wir erwischt haben, hat es sich nicht gelohnt.

Da musste ich lachen . . .

Mittwoch, den 5. April, hörte ich, daß die Rodin-Gruppe „Die Bürger von Calais“ von Zürich nach Basel gebracht wurde und vor dem Casino aufgestellt worden sei. Erfreut, diese alten Bekannten wieder bewundern zu dürfen, begab ich mich zur Stelle. Die Leute umstanden die Fremdlinge schweigend und sichtlich ebenfalls befremdet. Ein gut genährter, von zwei Damen umrahmter Beschauer gab diesen mit fetter, tragfähiger Stimme aus dem Schatze seiner Kunstkenntnisse baseldeutsch die Erläuterung: „Do seen er die berilemti Gruppe vom Rudier* ‚Das Schiggsal Europas‘. Me seet, wies däne Litte goot, nid emol e rächt Hemli hän si aa.“



* *Rudier ist der Name der Gießerei, der auf dem Sockel steht.*

Dr. R. S.